

Leben vom Müll

Müllsammler in Cebu City

von Constantin Vogt und Carmen Schnaidt

Conzila Escote und Marivic Carillas warten. Die beiden Frauen kauern unter einem improvisierten Zeltdach. Ihre Kahegi, ein Metallhaken und ihr einziges Werkzeug, haben sie auf die Seite gelegt. Sie schauen auf die Müllkippe vor ihnen, auf die dunklen Rauchschwaden und die Kinder, die spielen. Sie warten im Schatten, sie warten auf die Lastwagen, die den Müll bringen. Conzila und Marivic sind »Scavenger«. Übersetzt bedeutet das »Aasgeier«.

So nennen sich die Menschen selber, die in den Philippinen auf und von den Müllkippen leben. Hier in Lapu-Lapu City wohnen und arbeiten mehr als 600 Menschen auf der Kippe.

Die Entsorgung von Müll ist eines der größten sozialen und ökologischen Probleme der Philippinen. Conzila und Marivic sind keine Einzelfälle. Wie sie leben alleine in Metro Cebu mehrere Tausend Menschen auf und von dem Müll. Metro Cebu ist ein stark wachsender Ballungsraum — vor allem aus Mindanao und den benachbarten Inseln zieht es die Menschen hierher, auf der Suche nach Arbeitsplätzen und einem besseren Leben. Meistens findet der Traum ein jähes Ende, in einem Slum oder auf der Müllkippe. Mit knapp zwei Millionen Einwohnern und weitläufigen Squatter-Areas ist Cebu City heute die zweitgrößte Stadt der Philippinen — und eine Mega-City von morgen.

Kein Konzept

In den Ortschaften, die zusammen Metro Cebu bilden, gewinnt das Müll-Problem an Dramatik. In Mandaue City etwa wird der Müll neben einen Mangroven-Wald an der Küste geschüttet. Die Bulldozer schieben langsam aber stetig den Müll in die Mangroven und den Fluss, der sich durch sie schlängelt. Die Müllkippe wächst, der Wald schrumpft, der Dreck landet im Meer.

In Lapu-Lapu City sieht es nicht besser aus: Hier kommt der

Müll in einen alten Kalksteinbruch. Dort landen monatlich etwa 4.000 Kubikmeter Industriemüll aus einem nahe gelegenen Industriegebiet. Zum Hausmüll gibt es keine offiziellen Zahlen, geschätzt sind es etwa zehn Lastwagen pro Tag. Kontaminiertes Regenwasser versickert und gefährdet die Trinkwasservorkommen.

Die größte Müllkippe Metro Cebus, im Barangay Inayawan, liegt ebenfalls an der Küste. Trotz vieler Experimente mit verschiedenen Partnern gibt es aber auch hier kein Konzept, wie mit den Abfällen umzugehen ist.

Die offenen Müllkippen besitzen allesamt keine Abdichtung, das Sickerwasser dringt direkt in das Erdreich. Der Müll wird nur selten verdichtet oder mit einer Erdschicht abgedeckt. Häufig entzündet sich der Müll, dann brennen die Müllberge über Tage und Wochen. Für die Trinkwasservorkommen ist dies eine tickende Zeitbombe: Gerät das verunreinigte Wasser in die Süßwasserblasen unter den Inseln, ist die Versorgung der Bevölkerung gefährdet. Zudem verbreiten die Kippen einen höllischen Gestank, der häufig von beißendem Rauch begleitet wird.

Soziale Probleme

Neben den ökologischen Folgen sind die sozialen Probleme immens. In der Gesellschaft stehen die Scavenger an unterster Stelle, ihre Existenz wird häufig verleugnet oder mit dem Kommentar versehen,

dass das Leben auf den Müllkippen doch »illegal« sei. Während es ein wachsendes Verständnis für die ökologischen Probleme der Müllbeseitigung gibt, werden die sozialen Probleme weiter unter den Teppich gekehrt.

Betroffen sind auch viele Kinder, alleine auf der Müllkippe in Lapu-Lapu City leben rund 300 von ihnen. Das ist die Hälfte aller Menschen dort. Sobald sie alt genug sind, helfen sie ihren Eltern bei der Knochenarbeit.

So auch bei Conzila. Ihre beiden Kinder arbeiten mit, ihr Mann natürlich auch. Zusammen verdienen sie pro Woche 400 Pesos. Umgerechnet sind das 5,80 Euro — ein durchschnittliches Einkommen für eine vierköpfige Familie auf dem Müll. Reichen tut das gerade für den wöchentlichen Bedarf an Reis. »My husband doesn't even drink«, sagt Conzila. Darüber muss sie herzlich lachen.

Müll ist Bargeld

Es hat schon bessere Zeiten gegeben: Eines der Kinder ist zur Schule gegangen. Jetzt geht das nicht mehr, die Schulgebühren, der Transport, das Mittagessen und die Uniform sind zu teuer.

Constantin Vogt studiert in Berlin Politikwissenschaft. Carmen Schnaidt ist Dipl.-Ing. (FH) Umweltsicherung. Im Sommer 2004 waren beide mit dem ASA-Programm der InWEnt gGmbH in Cebu City.

Marivic kann es sich immerhin leisten, ihr ältestes Kind in den Kindergarten zu schicken. Sie selber verdient auf dem Müll zwar nur 100 Pesos (1,40 Euro) pro Woche — aber Ihr Mann ist Schreiner und arbeitet manchmal auch als Fischer. Wie viel er dazu verdient, verrät sie nicht, aber es werden wohl kaum mehr als 600 Pesos (8,70 Euro) pro Woche sein. Damit gehört die fünfköpfige Familie hier zu den Besserverdienenden.

Für die Scavenger ist der Müll wie bares Geld: Am wertvollsten sind Drähte aus Bronze oder Aluminium (bis zu 100 Pesos, 1,40 Euro pro Kilo). Cola-Dosen sind ebenfalls heiß begehrt (35 Pesos, 50 Cent pro Kilo). Plastik dagegen ist billiger, ein Kilo PET-Flaschen bringt magere drei Pesos (vier Cent). Und Papier gibt es zwar in Massen, bringt aber wenig: einen schlappen Peso (weniger als zwei Cent) pro Kilo.

Den Müll verkaufen die Scavenger an den »Junk-Shop« gegenüber. Victor Lim heißt der Besitzer, wie die meisten Geschäftsmänner auf den Philippinen hat er chinesische Vorfahren. Er kauft den Scavengern den Müll ab, meistens am Wochenende. Dann verkauft er ihn weiter, manchmal für den doppelten Preis.

Gesetzliche Rahmen

Die Regierung hat zwar ein neues Gesetz verabschiedet — den »R.A. 9003«, den »Ecological Solid Waste Management Act« — doch davon bleiben Marivic und Conzila unberührt. Wenn überhaupt, wird ihre Situation noch verschlimmert, denn das Gesetz sieht die Schließung aller offenen Müllkippen vor. Was dann aus ihnen werden soll, das können sich Marivic und Conzila nicht ausmalen. Immerhin versuchen die philippinischen Behörden mit dem Gesetz, die ökologischen Probleme der Müllentsorgung in den Griff zu bekommen. (Siehe S. 63-65, 68-69)

So verbietet der R.A. 9003 den Betrieb »offener« Müllkippen. Es stellt damit die gesamte bisherige Entsorgungspraxis der Philippinen in Frage. Im ganzen Land gibt es praktisch keine Müllkippe, die den Anforderungen des neuen Gesetzes



Foto: C. Vogt, C. Schmaidt

Auch sie gehören zur Großstadt — Müllsammler in Cebu.

genügt. Ziel ist es, in einer Übergangsphase »kontrollierte« und schließlich »sanitäre« Deponien anzulegen. Wichtige Elemente der »sanitären« Deponie sind unter anderem eine Basisabdichtung und damit verbunden der kontrollierte Abfluss und die Behandlung von Sickerwasser, ein Management Plan, ausgebildete Angestellte, die mechanische Abfallbehandlung und die Überwachung des Grundwassers. Müllverbrennung ist auf den Philippinen keine Alternative, es wird durch den »Clean Air Act« verboten.

Bereits mehrfach verstrichen Fristen für die Umsetzung des R.A. 9003 — ohne dass die Umsetzung in Gang gekommen ist. Die Umweltbehörde Department for Environment and Natural Resources (DENR) versucht durch Workshops und Capacity Building vor Ort die Kommunen und Barangays in die Lage zu versetzen, das Gesetz zu implementieren. Im Herbst 2004 drohte die Situation zu eskalieren, nachdem die DENR einige große Kommunen (darunter Cebu City) wegen der Verletzung des Gesetzes anzuklagen drohte.

Die Einführung des R.A. 9003 bietet tatsächlich die Chance, die Entsorgungspraxis auf den Philippinen grundsätzlich zu verändern und zu verbessern. Allerdings drängt die Zeit, denn bis 2010 soll sich das landesweite Müllaufkommen um ein Drittel erhöhen. Die offiziellen Deponien haben jedoch schon jetzt ihr Limit erreicht. Wiederaufbereitung und Kompostierung sollten daher im

Mittelpunkt der Bemühungen stehen. Allerdings hängt dies an der Durchsetzungsfähigkeit der Umweltbehörde — und der Einsicht der Barangay-Captains und Bürgermeister. Wie dieser Prozess ausgeht — das ist immer noch völlig offen.

Und so offen ist auch die Zukunft von Marivic und Conzila. Zuerst einmal ist für die beiden die Pause vorbei. Ein Laster mit Müll rollt an. Marivic und Conzila stehen langsam auf, ein paar Scavenger haben bereits begonnen, Müllsäcke vom Wagen zu ziehen. Etwas Wertvolles zu ergattern, ist harte Arbeit. Marivic und Conzila werden heute damit so lange weitermachen, bis der letzte Lastwagen am Abend angekommen ist. Schließlich muss es am Ende der Woche für den Reis reichen. ●

Anmerkungen:

Das Projekt der Autoren fand in Zusammenarbeit mit der Oberhausener Stiftung »JusticeF« statt. Diese setzt sich für die Scavenger in Lapu-Lapu City ein. Dabei arbeitet sie eng mit ihrem philippinischen Partner JPIC-IDC (Justice, Peace & Integrity of Creation — Integrated Development Center) zusammen.